

Tante Agathe

87

Von Werner Joachim Henrich

(Lesezeit 4-5 Minuten)

Es war wirklich verwunderlich und stellte der Heiratsfreudigkeit junger Männer kein gutes Zeugnis aus, daß mein Freund Edgar Junggeselle blieb. Eine Tatsache, die um so unwahrscheinlicher anmutet, als Edgar ein stattlicher Mann von Ende Dreißig und Besitzer eines der schönsten Schlösser Mecklenburgs war, zu dem über zehntausend Morgen erstklassiger Wald, ebensoviel Ackerland und Weide gehörten. Außerdem war Edgar durchaus kein Frauenverächter, auch der Zynismus hatte ihn noch nicht verdorben, im Gegenteil, eher war er zu gutgläubig und zu schwärmerisch.

Edgar liebte es, einen kleinen Kreis gleichgesinnter Menschen um sich zu haben, und zu jedem Weekend kamen aus allen Himmelsrichtungen mehr oder weniger schöne Frauen, die es nicht ungern erlebt hätten, sich für dauernd in diesem Schloß niederlassen zu dürfen. Die Reithalle sah an jedem Sonnabend wie eine kleine Autoausstellung aus und die Fremdenzimmer waren alle besetzt.

Soviel Reiz diese Weekends hatten, so war es letzten Endes nur ein Platzwechsel der täglichen Gewohnheiten, denn im Grunde ist es egal, ob man einen Frack in einem Haus auf dem Lande anzieht oder damit ein modernes Nachtlokal der Großstadt betritt.

Am gemütlichsten und schönsten war es bei Edgar, wenn nur seine allerbesten Freunde um ihn versammelt waren, wenn wir dann nachts auf der Terrasse saßen und ungezählte Flaschen seines berühmten Weinkellers leer tranken. Meistens konnte uns nicht einmal der Sonnenaufgang verscheuchen und wir nahmen dann gleich anschließend das Frühstück, um gegen zehn Uhr endlich auf unsere Zimmer zu gehen und zu schlafen.

Edgar und ich, wir hatten uns ungefähr ein halbes Jahr lang nicht gesehen. Ich war den Sommer über in Schweden gewesen, und als ich Ende August zurückkehrte, lag von Edgar eine Einladung zur Hühnerjagd für die ersten Septembertage im Postkorb.

Ich freute mich sehr, meinen Freund wiederzusehen, besonders, da er mir schrieb, daß nur ein kleiner Kreis mir sehr gut bekannter Leute erwartet wurde.

Als ich eine Woche später nach Mecklenburg fuhr, freute ich mich wie ein Kind auf die kommenden Tage, umso mehr, als nach einer langen Regenzeit noch einmal herrlichstes Wetter eingetreten war. Die Fahrt von Berlin durch die Wälder Mecklenburgs war bei diesem Wetter prachtvoll.

An der Auffahrt stand Edgar, da er meinen Wagen schon hatte kommen sehen, und begrüßte mich in seiner herzlichen, lieben Art, in der Halle gleich einen Whisky einschenkend und zutrinkend.

„Weißt du“, sagte er, „ich muß dich gleich informieren, ich habe Tante Agathe zu mir genommen.“

„Tante Agathe?“

Ich konnte mir keine klare Vorstellung machen, wer Tante Agathe sei, doch mir schwante, Tanten sind etwas Ungemütliches, etwas Ältliches und etwas Überflüssiges.

„Du mußt wissen“, fuhr Edgar erläuternd fort, „Tante Agathe ist eine jüngere Schwester meiner verstorbenen Mama, und da es hier auf die Dauer doch nicht geht, daß ich das große Haus allein bewirtschafte, ich mich außerdem zu einer Ehe wirklich nicht alt genug fühle, habe ich eben Tante Agathe hergeholt! Du wirst sehen, sie ist eine nette Frau und stört uns gar nicht.“

In der nächsten Stunde trafen auch die anderen Gäste ein und, nachdem wir noch etliche große Gläser Whisky getrunken hatten, gingen wir auf unsere Zimmer.

Als wir umgezogen herunterkamen, wurden wir Tante Agathe vorgestellt. Sie war eine Frau, vielleicht Anfang der Fünfzig, die sehr gut aussah und von der man ohne weiteres glauben konnte, daß sie erst Anfang Vierzig sei. Ihre schlanke Figur wirkte besonders jugendlich und harmonierte mit der selbstverständlichen Liebenswürdigkeit der Frauen der vorigen Generation.